4. Jahrgang. Nr. 65.

Danzig, Montag, den 18. März 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition, der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements - Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.

Monats-Abonnements 12½ Sgr.

West-Preußische Zeitung.

Mit Gott für König und Vaterland

F. R.

SUUM CUIQUE

Nr. 65. 4. Jahrgang

Danzig, Montag, den 18. März 1867.

Insertions-Gebühren: die Petit-Spaltzeile oder deren Raum 1 Sgr.

Inserate nehmen an:

n Berlin: A. Retemeyer's Central-Annoncen-Bureau, Breitestr. 2,
in Hamburg, Frankfurt a. M. u. Wien: Haasenstein & Vogler,
in Leipzig: Illgen & Co.,
in Danzig: die Expedition der Westpreuß. Zeitung, Hundegasse 70.

Einzelne Nummern 1 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Die „Westpreußische Zeitung" wird auch ferner in der bisherigen Weise fortfahren im Kampfe für das Königliche Regiment und unerschütterlich festhalten an Geist und Sinn der Verfassung. Wir bitten unsere Freunde, unserer Zeitung auch für die Folge treu bleiben und für die Verbreitung derselben nach Kräften wirken zu wollen, indem wir zugleich darauf aufmerksam machen, daß wir die wichtigsten Nachrichten durch den Telegraphen erhalten und für eine interessante und belehrende Unterhaltung durch ein laufendes Feuilleton Sorge tragen. Den merkantilen wie den Interessen des Gewerbestandes werden wir alle erforderliche Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Der Abonnementspreis beträgt in Danzig 1 Thlr., bei Königl. Postanstalten 1 Thlr. 5 Sgr. vierteljährlich, und bitten wir namentlich bei den letztern das Abonnement rechtzeitig erneuern oder anmelden zu wollen, da wir bei verspäteter Anmeldung oft nicht im Stande sein werden, die fehlenden Nummern nachzuliefern.

Die Redaktion, Hundegasse 70.

Telegraphische Depeschen der Westpreußischen Zeitung

Hannover, 16. März. Bei der Nachwahl im 14. hannoverschen Wahlkreise (Celle) ist der Obergerichtsrath Planck mit 6035 Stimmen zum Reichstage gewählt worden.

Im 15ten hannoverschen Wahlkreise (Uelzen) wurde Dr. Eicholz mit 10,847 Stimmen in den Reichstag gewählt. Der Gegen - Kandidat Roscher erhielt 3095 Stimmen.

Hamburg, 17. März. Wie versichert wird, ist der Legationsrath von Kamptz, bisher Gesandter in der Schweiz, designirt, den nach Stockholm gehenden Freiherrn von Richthofen als preußischen Gesandten bei den Hanse - Städten zu ersetzen.

München, 16. März. In der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer wurden die Petitionen des Arbeitervereins um allgemeines Stimmrecht und direkte geheime Wahlen, mit großer Majorität zurückgewiesen. Der Antrag auf Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofes wurde vom Hause fast einstimmig angenommen.

Paris, 16. März. In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers ergriff der Staatsminister Rouher das Wort zur Beantwortung der Interpellation Thiers. Der Staatsminister äußerte im Wesentlichen: Die Regierung habe in ihrer auswärtigen Politik keineswegs Fehler begangen; Frankreichs Beziehungen zu allen Mächten seien durchaus freundschaftlicher Natur, wie denn zwischen den Mächten das beste Einvernehmen und nirgends feindselige Gesinnungen herrschten. Man habe keinen Grund, irgend welche Unruhe zu hegen. Frankreich sei nur damit beschäftigt, die Entwickelung des nationalen Gedeihens und Wohlstandes zu fördern.

Auf Deutschland übergehend, erklärte der Minister, der ehemalige deutsche Bund, sei Frankreich in höherem Grade unbequem gewesen, als das gegenwärtige Deutschland. — Jules Favre, welcher nach Rouher das Wort ergriff und sich namentlich über die gegenwärtige Lage der Dinge in Deutschland aussprach, warf im Laufe seiner Rede die Frage auf, weshalb die Regierung eine gesetzliche Reorganisation der Armee für nothwendig gehalten habe, wenn die politische Situation in der That so sei, wie Herr Rouher ausgeführt habe. — Die Debatte über die Interpellation wird am Montag fortgesetzt werden.

Brüssel, 16. März. Ein Telegramm der „Independance" aus Wien meldet, Frankreich, England und Oesterreich seien übereingekommen, der Pforte den Rath zu ertheilen, Kandia an Griechenland abzutreten. Die bezügliche Erklärung sei bereits erfolgt.

London, 15. März. In der heutigen Sitzung des Oberhauses machte Graf Derby die Mittheilung, daß die Belgrader Festung von den Türken geräumt werde und eine serbische Garnison erhalte. Die türkische Flagge bleibe. Serbien, im Wesentlichen unabhängig, werde die Souveränetät der Türkei anerkennen. Graf Derby theilte ferner mit, daß die Pforte die verheißenen Reformen bezüglich ihrer christlichen Unterthanen ohne Verzug ausführen werde. Der Staatskonseil habe breits drei christliche Mitglieder erhalten, unter denen sich der Finanzminister und Polizeidirektor befinde.

London, 16. März. Graf Derby theilte in einer gestern stattgehabten Versammlung seiner politischen Freunde die Hauptzüge des neuen ministeriellen Reformplanes mit. In den Burgflecken soll das Hausstandsstimmrecht, in den Grafschaften ein Census von 15 Pfd. St. gelten. Die Ausübung eines doppelten Wahlrechts in Stadt und Grafschaft soll zulässig sein. Die Aftermiether sollen kein Wahlrecht besitzen. Von Seiten der Liberalen werden einzelne Punkte dieses Reformplanes, namentlich der das doppelte Wahlrecht betreffende, voraussichtlich starke Opposition erfahren.

London, 17. März. Aus New-York vom 16. d. wird gemeldet: Der Senat von Louisiana zeigt sich der Annahme der Rekonstruktionsbill geneigt, indem er die Verfassungsmäßigkeit derselben anerkennt.

Petersburg, 17. März. Das neueste „Journal de St. Pétersbourg" sagt in einer Besprechung der Rede, welche Ollivier am vergangenen Freitag im gesetzgebenden Körper zu Paris gehalten hatte, Folgendes: Unsere Wünsche stimmen durchaus mit denen des Herrn Ollivier überein, denn eine Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland hat für uns nichts Beunruhigendes. Wir wünschen dieselbe aufrichtig und sind überzeugt, daß Niemand in Rußland die guten Beziehungen der beiden Staaten stören will. Wenn Deutschland vielleicht stolz ist auf die Zuvorkommenheit, mit welcher seine Freundschaft von Seiten des französischen Redners nachgesucht wird, so wird dasselbe andrerseits ebensowenig wie Rußland glau-

Feuilleton.

Genrebilder aus dem Reichstage.

(Fortsetzung.)

Die Steigerung von Twesten, Waldeck, Miquel war eine schnelle. Das Loos hatte die schroffen Gegensätze ohne alle vermittelnden Nüancen neben einander gestellt. Ohne Zweifel errang sich der dritte Redner, der wiederum für die Vorlage sprach, an dem gestrigen Tage die Siegespalme. Wenn Waldeck blos interessirte und spannte, und nur das kleine Häuflein der Radicalen hinriß, so erntete Miquel den stürmischen Applaus des ganzen Hauses, von den Extremen natürlich abgesehen: so hinreißend sprach er, so glühend und begeistert redete der Deutsche Patriotismus aus seinem Munde, so practisch verständig, wie von den ergreifendsten Gedanken getragen, war seine Rede. Dabei war dieselbe in vielen Theilen unstreitig unvorbereitet, denn er nahm auf seinen Vorredner wiederholentlich Bezug. Es werden wohl Wenige im Parlamente sein, die des Augenblickes sobald vergessen, wo das lebhafteste Bravo von fast allen Seiten seine Worte begleitete, als er denen, die das Nörgeln über die Mainlinie nicht lassen können, zurief: „Wir betrachten diese Linie als die Haltestelle, wo wir Athem schöpfen, Wasser und Kohlen einnehmen, um dann weiter zu gehen!" Bismarck klatschte mit. Der Prinz Friedrich Carl, der immer gespannt allen Reden folgt, drückte wenigstens in den Mienen seine Satisfaction aus, und der Kronprinz in der Königlichen Loge sah sich, freilich ohne etwas zu verrathen, nach seiner Umgebung um. Als Miquel anfing zu sprechen, war er ruhig, hielt die Arme auf dem Rücken gekreuzt, und redete langsam, wie wenn er erst noch in dem reichen Schacht seiner Gedanken zu suchen hätte. Allmälig aber gerieth er in Feuer, das Geberdenspiel wurde lebendiger, ja leidenschaftlich. Den Eindruck im Hause bezeichnete eine tiefe Stille, bis die Acclamationen ihren Anfang nahmen. Mit ihnen begann aber auch das Zischen der (äußersten) Linken, das auch noch am Ende das Bravo zu übertönen suchte. Der Sturm sollte nach Abtreten des Hannoveraners, den die reine Aussprache des st in Staat Gespenst (die Mainlinie ist kein Gespenst) u. s. w. überall verrieth, nicht lange unterbrochen bleiben. Denn es trat ein Redner auf, der aus dem Preußischen Abgeordneten sattsam bekannte Michelis (Kempen), der in einem sehr abweichenden Dialekte gleich mit einer Invective gegen seinen Vorredner anhub, die den lebhaftesten Unwillen des Hauses hervorrief, so daß er die Versammtung bitten mußte, „ihn nicht wieder so aufzunehmen, wie es im Abgeordnetenhause geschehen." Er nannte die Rede Miquels einen kunstvollen und wohlüberlegten Vortrag, mit dem letztern Ausdruck hinschielend auf ein angebliches Buhlen der Liberalen um die Gunst der Preußischen Regierung. Machte Twesten den Eindruck des protestantischen Dogmatikers, so Michelis den des katholischen Geistlichen, nicht blos äußerlich in Haltung, Stimme und Redeweise, die zuweilen selbst an Abraham a Sancta Clara erinnern konnten, sondern auch in seinen Gedanken, die freilich zum Theile verschleiert waren. Den Protestantismus sieht er als das Hauptübel an, welches Deutschlard zerreißt, sodann die Herrschaft der Hohenzollern, die den Dualismus ins Deutsche Reich gebracht, die Annexionen, die er als Gewaltthätigkeiten verurtheilt, betrachtet er gleichwohl als eine gerechte Strafe für die Fürsten, die sich von Kaiser nnd Reich losgesagt haben und selbstständig geworden sind, dieselbe Nemesis erwartet er wahrscheinlich auch noch von einer Dynastie, die er nicht nennt. Die Partikularisten im Reichstage mochten wohl, trotz abweichender Ansichten in Vielem, zu manchen Aeußerungen den Kopf beifällig nicken. Gleichwohl trat nach ihm und gegen ihn ein conservativer Sachse auf, ein Beweis, wie verschieden die politischen Richtungen im Reichstage sich durchkreuzen. Uebrigens gehört Herr v. Gerber, nach dem, was er gestern sprach, einer sehr gemäßigten Partei an. Seine Rede fand bei den Liberalen fast so viel Anklang, als rechts. Er sprach ruhig, besonnen und erntete den reichsten Beifall des Hauses. Man kann wohl sagen, die Bilder auf der Rednertribüne wechselten in einer sehr bunten Reihe. Von dem Rheinländer Michelis bis zu dem Leipziger Professor war wieder ein großer Sprung. Herr von Gerber entwickelte seine Gedanken in einer sehr klaren Sprache von einem schönen, wenn auch nicht volltönenden Organe unterstützt. Das glatte, feine Gesicht verieth den Aristokraten, die Haltung den Professor. Die eine Hand in der Tasche, mit der andern am Kinn spielend, dann abwechselnd sich mit gefaltenen Händen über das Pult neigend, docirte er, und zuweilen sich so in sein Studentenauditorium versetzend, daß er die Anrede: „Meine hochzuverehrende Herren" gebrauchte. Uebrigens fehlte es dem Vortrage, obgleich auch das dem Professor nöthgte Manuscript, von dem außer Twesten sich alle Vorredner sich emancipirt hatten, nicht fehlte, keineswegs an Wärme. Das Tableau wechselt jetzt wieder Dr. Rée aus Hamburg spricht gegen die Vorlage, aufgeregt, leidenschaftlich, mit der Hitze eines Romanen für die Deutsche Sache. Er ist mit dem Körper immer gegen die äußerste Rechte gewandt, als wenn schon irgend ein Redner von dieser Seite aufgetreten wäre und Dinge gesagt hätte, die ihn schwer verletzten. Er gestikulirt lebhaft, spricht sehr schnell, so daß man mit den Stenographen Mitleiden haben mußte, wenn nicht die Anrede „Meine Herren" zu einer bloßen Interjection geworden wäre, die jedem dritten Worte folgt, er zieht seine Stirn bald zornglühend über die Beeinträchtigung der Freiheit zusammen, bald wölbt er sie wieder drohend, und als er der Rechten: die ihm übrigens ruhig zuhörte, ohne alle Provocation zurief: „Meine Herren! Ich bin ein Republikaner!" da nahm er einen Ton und eine Stellung an, in denen sich eine stolze Würde aussprach. Es machte Anfangs einen eigenthümlichen Eindruck, als vor der Bank der Generäle der Redner mit seinem orientalischen Typus, aber mit dem Französischen verve vom Siegerausche u. dgl. sprach. Es läßt sich aber nicht leugnen, die Rede enthielt Gedanken und spannte. Ein Manuscript gebrauchte der Vertreter Hamburgs nicht. Dazu ist er zu kurzsichtig. Aber er hatte sich die Disposition seiner Rede notirt und hielt diese da, wo er Pausen machte, dicht vor die Augen, Welchen Contrast kann man sich wohl größer denken, als wenn hinter dem jüdischen Literaten der frühere „Kreuz-Zeitungs"-Redacteur und Besitzer von Dummerwitz durch das Loos angewiesen ist, sich auszusprechen. Zum protestantischen Dogmatiker, zum katholischen Geistlichen und zu Dr. Ree kömmt nur noch der Irwingianer. Der Abg. Wagner trägt sein Argument für die en-bloc-Annahme vor, die eine Hand in der Tasche, in der andern eine Bleifeder, mit der er die Comma's und Punkte seiner Rede in die Luft schreibt. Bei seiner stattlichen Figur fällt die etwas kreischende Stimme um so mehr auf, aber — es will mir dünken — in seinen Gedanken war gestern Manches, vielleicht Vieles, was nicht blos den Beifall der Rechten verdient hätte. Der Wunsch, den er aussprach, daß die kleineren Deutschen Fürsten je länger desto mehr begreifen möchten, warum ein Derby mehr in der Welt bedeutet, als einer von ihnen, und daß die Lords von England zur rechten Zeit ihre Stellung im einheitlichen Staat gesucht und gefunden haben, theilen gewiß Viele. Eine

ben, daß hierdurch seine Beziehungen sich weniger günstig zu einem stets befreundeten und in Zeiten der Gefahr eng verbündeten Reiche gestalten werden.

Belgard, 17. März. Gestern Abend langte hier ein Courier der türkischen Regierung aus Konstantinopel an, welcher die auf die Räumung Belgrads bezüglichen Depeschen überbringt.

In- und Ausland.

Berlin. Durch die Zeitungen geht in den letzten Tagen die Nachricht, daß die Aussicht wäre, daß die Berathungen des Reichstages über den Verfassungs-Entwurf noch vor Ostern ihr Ende erreichen würden. In Abgeordneten-Kreisen findet diese Ansicht wenig Glauben. Nimmt man an, daß der Reichstag, um den Fraktionen zu den Berathungen Zeit zu lassen, wöchentlich nur 4 Plenar-Sitzungen hält und durchschnittlich in jeder Sitzung 3 Artikel erledigt, so würden zur Berathung der 71 Paragraphen allein 24 Sitzungstage oder zur Erledigung der Spezialdiskussion 6 Wochen erforderlich sein. In diese 6 Wochen hinein fällt nun aber das Osterfest und da es bisher üblich war, für die größeren Feste eine Ferienpause von circa vierzehn Tagen eintreten zu lassen, so dürfte der Reichstag auch von diesem Usus nicht Abstand nehmen. Rechnet man nun ferner, daß einem jeden Abschnitt mindestens aber einer jeden Gruppe von Abschnitten, eine Generaldiskussion wieder vorangeht, welche mindestens einen, größtentheils aber wohl zwei Sitzungstage in Anspruch nimmt, so würde das bei einer Anzahl von 7 Gruppen ca. 12 Sitzungstage, oder 3 Wochen erfordern. Rechnet man nun endlich hinzu, daß nach Schluß der Spezial-Diskussion die Beschlüsse zusammengestellt und durch den Druck veröffentlicht werden müssen, sowie, daß die gedruckten Beschlüsse drei Tage in den Händen der Mitglieder sein müssen, bevor darüber endgültig beschlossen werden kann, so wird es einleuchten, wenn man in wohlunterrichteten Kreisen annimmt, daß der früheste Termin für den Schluß der Berathungen des Verfassungs-Entwurfs und den Schluß der Reichstags-Session auf die Mitte Mai, möglicherweise auch auf Ende Mai angenommen wird.

— Dem norddeutschen Reichstage liegen mehre Petitionen vor, welche Abänderungsvorschläge für die Bundesverfassung bezwecken. Wir heben unter ihnen folgende hervor: 1) Die Vorstände von 412 Synagogen-Gemeinden Norddeutschlands wünschen es im Art. 3 ausgesprochen, daß die Ausübung der dort erwähnten Befugnisse auch durch das religiöse Bekenntniß weder bedingt noch beschränkt werde; eventuell daß die §§ 144 und 146 Art. V. der deutschen Reichsverfassung (nicht die §§ 11 und 13 der deutschen Grundrechte, wie die Petenten citiren), die Glaubensfreiheit betreffend, aufgenommen werden. 2) Sämmtliche israelitischen Gemeinden Mecklenburg-Schwerins beantragen die staatsbürgerliche Gleichstellung der Israeliten des Großherzogthums mit den übrigen Staatszugehörigen. 3) Der Pfarrer Ballnus zu Czychen (Kreis Oletzko) wünscht, daß der König von Preußen die Reichsgewalt unter dem Titel: „Kaiser der Deutschen“ ausüben, bei etwaiger Regentschaft aber der Titel: „Reichsverweser“ eintreten möge. 4) Ein Hr. Edmund Sonne zu Hannover schlägt zum Bundeskriegswesen kürzere, resp. einjährige Dienstzeit für Solche vor, welche infolge einer Prüfung die Befähigung nachweisen, in kürzerer Zeit als drei Jahre kriegstüchtig zu werden. 5) Der Hauseigenthümer Tscharnke zu Liegnitz wünscht die Einführung der Francs und Centimes unter deutscher Benennung.

— Der „Zeidl. Corr.“ schreibt man aus Wien: Neuerdings haben einige Fabeln, deren plumpe Absicht auch dem minder geübten Auge von vorn herein kenntlich genug war, das Publicum in Bewegung gesetzt. Man erinnert sich der angeblichen Rede des Königs von Schweden, der angeblichen Forderungen Preußens an die Holländische Regierung wegen Abtretung Holländischer Gebietstheile, der angeblichen Forderung des Mitbesatzungsrechtes von Mastricht und Venloo und des angeblichen Protestes Preußens gegen die event. Schleifung dieser Festungen. Alle diese Fabeln haben einen gemeinsamen Ursprung. Der Urheber dieser Fälschungen der öffentlichen Meinung ist an Aeußerungen ähnlicher Art, die derselbe früher in Hamburg gemacht hat, bevor er sich anderen Interessen verkauft, erkannt worden. Das zeitungslesende Publikum wird gut thun, solchen Erzeugnissen diejenige Würdigung zu Theil werden zu lassen, die ihnen zukommt.

— Ein Wiener Telegramm behauptete die Annäherung Oesterreichs an Frankreich wegen der orientalischen Frage. Hier ist über die politischen Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich in der orientalischen Frage nichts bekannt; doch weiß man, daß von beiden Seiten man offenbar bemüht ist, der Pforte diejenigen Zugeständnisse an die christliche Bevölkerung anzurathen, welche allein den inneren Frieden des Reiches zu sichern im Stande sind.

— In Paris ist Sonnabend die Diskussion über die Thiers'sche Interpellation fortgesetzt worden, doch giebt über den Verlauf derselben ein Telegramm nur sehr dürftigen Aufschluß. Herr Ollivier ist für das Nationalitätsprinzip eingetreten und mußte demnach die Berechtigung der in Deutschland stattfindenden Entwickelung anerkennen. Aber auch dieser Redner konnte nicht umhin, auf die Gefahr einer Allianz zwischen Deutschland und Rußland hinzuweisen. Man sollte in der That meinen, es sei unschwer zu berechnen, daß eine solche Allianz nur die Folge provokatorischer Koalitionen von anderer Seite, aber nie zum Zwecke einer Drohung an die Adresse friedlicher Nachbarn abgeschlossen werden könnte.

Frankreich. Paris. Der Zudrang zum gesetzgebenden Körper war am 14ten März stärker, denn je. Der Sitzungssaal war gedrängt voll, und da eine bedeutend größere Anzahl Karten ausgegeben worden war, als es Plätze auf den Tribünen gibt, so waren selbst alle Gänge, die zum Saale führen, angefüllt. Die Damen waren wieder sehr zahlreich vorhanden, darunter die Fürstin v. Metternich, wie immer in einer sehr excentrischen Toilette. Graf v. d. Goltz war ebenfalls anwesend; er sah jedoch gerade nicht sehr heiter aus, als Thiers, der zuerst sprechen sollte, auf der Tribüne erschien, während Fürst Metternich, der sich nicht weit von ihm befand, ziemlich zufrieden dreinschaute.

Als Thiers auf der Tribune erschien, erhielt der Saal, in dem es bis dahin ziemlich geräuschvoll zugegangen war, die tiefste Stille. Thiers selbst sprach äußerst deutlich und klar; seine Stimme war stärker, wie gewöhnlich, doch bemerkte man durch den Klang derselben, daß er sich in einem sehr aufgeregten Zustande befand.

Er begann seine Rede damit, daß er die ernste Lage constatirte, in der sich Europa, besonders aber Frankreich befände. Dies — meint er — werde schon durch das Gesetz bewiesen, das man vor einigen Tagen der Kammer vorgelegt und worin man so großartige Rüstungen in Aussicht stelle, wie sie Frankreich niemals gesehen habe. Die Haltung der übrigen Mächte deute ebenfalls an, daß sie der Zukunft mit großen Besorgnissen entgegensehen. Oesterreich, doch der Ruhe so bedürftig, vermehre und reorganisirte seine Armee; Italien, das Europa so lange in Aufregung versetzt, aber sich jetzt wohl selbst nach Ruhe sehne, erhalte eine starke Armee auf den Beinen; Rußland, Spanien, Portugal, Skandinavien, Süddeutschland, sogar das meergeschützte England rüsteten, weil alle einem nahen, furchtbaren Sturme entgegensähen. Was Preußen betrifft, so will er diese Macht nicht anführen, da sie durch ihre außerordentliche militairische Machtstellung den nächsten Anlaß zu diesen allgemeinen Rüstungen gegeben habe.

Die Ursache, welche diese ganze Sache hervorgebracht, sei aber in der allgemeinen Verbreitung der sogenannten Nationalitätsideen zu suchen. Man habe ihr zu Liebe die Völker neu constituirt und dadurch Alles außer Rand und Band gebracht. Amerika, das so gewaltig an Ausdehnung gewonnen und bald noch mächtiger dastehen werde, habe man zum Muster genommen und es zugleich als eine Gefahr hingestellt, die aber nicht vorhanden, da es 3000 Meilen von Europa trennten. Thiers ist natürlich ein energischer Gegner des Nationalitätenprincips, das ihm übrigens, wie allen Franzosen ohne Unterschied, ganz gut gefällt, wenn es Frankreich zu gute kommt. Er verhehlt nicht den Abscheu, den ihm dieses Princip einflößt, gibt ihm auch die Schuld, daß das europäische Gleichgewicht zu Grunde gegangen sei. Früher, meinte er, habe das Princip des europäischen Gleichgewichts die Geschicke der Staaten geleitet. Man hätte damals nicht geduldet, daß irgend ein Staat das Uebergewicht gewinne, und sowohl Ludwig XVI. als Napoleon I. hätten der Coalition, welche sich ihrer Weltherrschaftsidee entgegenstemmte, nicht widerstehen können. Damals habe man auch die kleinen Staaten respectirt, und sogar die, welche von ihrem ehemaligen Glanze herabgesunken seien, wie Holland, welches die Herrschaft auf dem Meere verloren, und wie Schweden, das einst seine Truppen bis vor die Thore von Wien gesandt habe. Diese alte Politik habe die Größe Frankreichs ausgemacht, während die neuen Principien die Schuld an der Bewegung zu Gunsten Polens und den Bemühungen zur Einheit Italiens gewesen seien. Man respectire aber diese Politik nicht mehr, und die Lage der Dinge sei daher eine so ernste geworden, daß ganz Europa in Aufregung gerathen sei.

Thiers will natürlich diese Lage einer näheren Prüfung unterwerfen. Er bedarf aber dazu des ganzen Wohlwollens und der vollen Unterstützung der Kammer. Inmitten dieser ernsten Conjecturen hätten Alle Pflichten zu erfüllen. Die Einen müßten klar und deutlich sagen, was und wie die Lage sei, und die Andern müßten ihnen ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Eines Tages, meint er, wird die Nachwelt von unserem Andenken strenge Rechenschaft verlangen und uns für die ernsten Ereignisse, die sich vorbereiten, verantwortlich machen. Thiers wirft nun während 1½ Stunde einen Rückblick auf die letzten Ereignisse und gelangt zu dem letzten Kriege. Hier meint er, wie Bossuet von Cromwell ein Mann hat sich gefunden — ein kühner Minister hat sich gefunden, um Preußen schnell groß zu machen; das Wort sei nicht ganz richtig, denn es verleumde ihn und mache ihn zu groß. Dieser Minister ist nach Thiers kühn, großer Patriot in seinem Lande, das er auf 30 Millionen vermehrt. Herr Bismarck, meint er weiter, hat letztes Jahr die Lage vollständig gut beurtheilt. Er hat vorausgesehen, daß Oesterreich nur die Hälfte seiner Streitkräfte frei habe, weil die andere Hälfte in Italien beschäftigt gewesen sei. In keinem Falle konnte der Ausgang ein glückliches Resultat für Frankreich haben, und es brauchte nur ein Wort zu sagen, um dies zu verhindern, denn wenn Oesterreich siegreich gewesen, so hätte es den Deutschen Bund zu seinen Gunsten wieder hergestellt. Dies würde zwar nicht so schlimm gewesen sein, wie die Herstellung Deutschlands durch Preußen; aber wenn es siegreich gewesen, so hätte es versucht, die Italiener scharf zu züchtigen. Wir würden uns alsdann am Kriege haben betheiligen müssen. Die Italiener sagten dies ganz laut. Wenn Oesterreich und Preußen gleiche Erfolge gehabt, so würde der Deutsche Bund verschwunden sein, und eine solche Theilung würde die schlimmsten Consequenzen gehabt haben. Da nun aber Preußen siegreich gewesen — und man konnte dies kaum erwarten, — so habe es die deutsche Einheit fast zu drei Viertheilen hergestellt.

In Deutschland, meint er dann weiter, herrsche infolge dessen nur Eine Leidenschaft: man wolle nicht mehr einen Zoll deutschen Landes angreifen lassen. Thiers wiederholt hier, daß, um solche Resultate zu verhindern, Frankreich nur ein einziges Wort zu sagen brauchte, ohne deshalb sich der Arroganz schuldig zu machen. Es mußte zu Italien sagen, daß es für den Deutschen Bund eintrete, und Italien wäre ruhig geblieben. Was Oesterreich anbelangt, so hätte es dies angenommen, wie wenn es vom Himmel käme, denn es wäre sein Wohl gewesen. Was Preußen betrifft, so würde es keinen Krieg geführt haben, weil es allein gestanden. Er erklärt es für eine Verleumdung, daß die Kammer sich zu friedlich gezeigt, als daß die Regierung ein solches Wort hätte aussprechen können. Der Wunsch der Kammer war freilich der Frieden. Sie wollte aber keinen feigen und egoistischen Frieden und wollte nicht, daß man gestatte, daß sich die Preußen, Oesterreicher und Italiener unter einander erwürgten. Was die Kammer wollte, war der Frieden Europa's, nicht der Frankreichs allein. Die Kammer sah den Krieg voraus und wünschte, daß jenes Wort gesprochen werde, das ihn vermeiden konnte. Herr Thiers meint, wenn die Regierung eine solche Sprache geführt, so würde die Kammer ihr alle Hilfsquellen zur Verfügung gestellt haben, um dieselbe zu bekräftigen. (Beifall.)

Gewisse Leute hatten, meint Thiers wei-

---

unglückliche Aufgabe war gestern dem Parlamentsmitgliede Rhoden zugefallen. Das Haus war nach den fünfstündigen Debatten ermattet. Nun denke man, daß der letzte Redner wieder wie der erste sprach, gleich eintönig, gleich matt. Wieder mußte das Manuscripte die Hauptsache thun, und als der Redner anfing, „M. H. ich werde sprechen erstens von . . ., zweitens . . ., drittens . . .“ da übten selbst auf die Linke die Worte ihres Apostels keine Zugkraft mehr. Die Verhandlungen verliefen sich im Sande und die Zuhörer ins Freie.

Ich muß meinen Bericht von der Fortsetzung der Vorberathung des Verfassungsentwurfs mit einer Entschuldigung beginnen. Ich bin zu spät gekommen und habe den ersten Redner versäumt, hoffe aber, Ihre Leser dafür zu entschädigen, wie ich durch die großen Momente, welche die heutige Sitzung auszeichneten, entschädigt worden bin. Man kann wohl sagen, die Verhandlungen knüpften sich heute, so viele Einöden es auch gab, oft zu tragischen Knoten zusammen, deren Entwickelung in Spannung versetzte und erhielt. Statt in mediam rem gleich einzugehen, muß ich aber erst eine kleine etymologische Digression machen, zu der mir der Abgeordnete für Wiesbaden Veranlassung giebt. Derselbe citirte heute des Scherzes halber aus irgend einem Buche die Abstammung des Wortes Parlament, das von parium lamentum herkommen soll. Bekanntlich hängt das Wort mit dem französischen parler zusammen, das, eben so wie Parole, aus dem Griechischen Worte Parabole, deutsch Parabel, corrumpirt ist. Wenn schon dieser etymologische Ursprung darauf hindeutet, daß das Reden etwas Wesentliches und sehr Wichtiges für das Parlament ist, so noch mehr der Zweck desselben, und der Ursprung der Sache, an welchen Herr v. Münchhausen heute erinnerte, indem er das Recht der Deutschen, über öffentliche Angelegenheiten gemeinsam zu verhandeln, bis in frühere Jahrhunderte zurück verfolgte. Jedenfalls spreche ich darnach wohl nichts Paradoxes aus, wenn ich sage: Das Reden im Parlament ist eine für jedes Mitglied unerläßliche Kunst, und zwar eine specifische Kunst, die himmelweit verschieden ist vom Dociren und vom Predigen. Es ist mir diese weite Kluft nie deutlicher geworden, als heute, wo präparirte Docenten und politisch gereifte, des Wortes wirklich mächtige, aus dem Herzen sprechende und darum das Auditorium zündende, in parlamentarischen Kämpfen ergraute Männer mit einander wechselten. Ich habe nie die Wahrheit jenes Ausspruchs im Faust, welcher das pectus facit oratorem weiter illustrirt, so erfahren, als gerade heute. Es ist wahr, der glatte, wohlgesetzte Vortrag des Abgeordneten Lasker ließ seine Nachredner um so mehr hervorleuchten, aber selbst ohne diesen Contrast hätten dieselben ihre Wirkung nicht verfehlt. Herr Lasker trug eine gut geschriebene Brochüre vor. Ich habe das Manuscript, das ihm beim Vortrage diente, und zwar sehr gute Dienste leistete, nicht gesehen, bin aber überzeugt, es war nicht blos wörtlich ausgeschrieben, sondern auch kalligraphisch tadelfrei, ganz entsprechend der wohlstudirten Declamation. Man sagt von Seydelmann, er habe sich jede Rolle, die er memorirt, erst wörtlich ausgeschrieben, und dies wird allen strebenden Schauspielern als Muster empfohlen. Indessen Parlaments-Mitglieder müssen anders des Wortes mächtig sein als Schauspieler. Auch hat Herr Lasker wenig von einem Acteur, aber noch weniger von einem Redner. Es fehlt ihm jener Schwung der Rede, wie ihn nur der Moment, das Durchdrungensein vom Gegenstande, das Leben in der Sache, und reiche Erfahrung geben können. Die Gedanken wurden in so abstracter Form getragen, daß die Versammlung kalt und regenslos blieb. Manches Mal war es mir, als wenn ich einem Schulactus beiwohnte, bei welchem ein junger Lehrer, im Auftrage des Directors, und zur Feier des Geburtstages des Landesfürsten, einen Vortrag über die Fortschritte der Chemie im neunzehnten Jahrhundert hält. Eigenthümlich wirkte es, über die Militärfrage einen Redner zu vernehmen, der dicht vor den Hünengestalten von Generälen nicht das körperliche Maß zum Dienen hat. Man mag den Werth der Gedanken an sich noch so hoch anschlagen, die Form ist zuletzt doch das Entscheidende, wie in der Kunst, so in der Beredtsamkeit. Uebrigens brachte Herr Lasker keinen einzigen neuen Gedanken in seinem dreiviertelstündigen Vortrage vor. Mir schwebte immer vom Sonnabend der Hamburger Rede vor, der in allem fast das Gegentheil war. Als nach ihm Braun aus Wiesbaden auftrat, da hätte man schon an der Bewegung im Saale unten und auf den Tribünen merken können, daß ein wirklicher Politiker, ein wirklicher Volksvertreter, ein wirklicher Redner sprach, nicht ein solcher, der in einem Berliner Wahlbezirk sich wohlfeile Lorbeern errungen. Braun sprach vom Platze, nicht von der Tribüne. Die vor ihm sitzenden Parlamentsmitglieder mußten sich daher nach ihm umdrehen. Der Prinz und die Generale zogen es vor, ganz aufzustehen, um den Redner nicht im Rücken zu haben, und eine Stunde lang hingen sie, ebenso wie die Minister, vor allem Bismarck, unverwandt und mit sichtlicher Spannung an seinem Munde. Mit männlichem Stolze, mit der Würde eines Volksvertreters, der sich berufen fühlt, an einem großen Neubau mitzuwirken, und den Platz auszufüllen, den er als Annectirter einen Ehrenplatz nannte, trat er gegen den Vorredner und für die Regierungs-Vorlage auf. Das waren Gedanken, die wirklich erlebt, aus eigener Erfahrung gewonnen, in Fleisch und Blut übergegangen waren. Bilder und Witze belebten die Rede. Ein reiches parlamentarisches Leben erschloß sich spontan und wie von selber in den mit wohl modulirter Stimme und maßvoll schöner Gesticulation vorgetragenen Worten. Man fühlte, daß die Sache es war, welche den Redner hinriß, und die gleichwohl er als Meister beherrschte. Da war kein Nebenzweck sichtlich, keine Eitelkeit, die in den Mienen ausdrückt: „Bin ich nicht ein kluger Mann? spreche ich nicht gut?“ Es kam ihm nicht a tout prix darauf an, zu reden. Er wollte neue Gesichtspunkte aufstellen. Was schon zu oft wiedergekaut war, überging er. Dafür erntete er auch den reichsten Beifall des Hauses. Wiederholentlich wurde er durch laute und allseitige Bravos unterbrochen, und die Spannung, in der er das Auditorium eine Stunde lang erhielt, war so groß, daß es seinem Nachredner nicht gelang, dasselbe wieder zur Sammlung zu bringen. Hr. Groote hatte es mit der Reihenfolge schlecht getroffen. Er sprach fast drei Viertelstunde unter allgemeiner Unruhe des Hauses. Mehrere Male drehte er mit einem hülfeerbitternden Blicke nach dem Präsidenten um, der fast alle fünf Minuten mit der Glocke schellte, zuletzt aber zu einer mündlichen Ansprache an das Parlament schreiten mußte, um einige Theilnahme für den Redner zu erwirken. Die Bänke leerten sich immer mehr. Die Minister waren in lebhafter Unterhaltung. Rothschild begann ein langes Zwiegespräch mit Bismarck, wobei er sich gerade zwischen denselben und den Redner stellte, so daß dem letzteren es unmöglich wurde, den Minister zu apostrophiren. Darin aber bestanden gerade die Hauptpointen seiner Rede, auf denselben mit den Worten hinzuweisen: „Dieser große Staatsmann . . . (braucht unsere Zustimmung ja gar nicht, er thut ja doch, was er will). Natürlich jedes Mal großes Gelächter. Bismarck versucht zuweilen ernsthaft zu bleiben. Es gelingt ihm aber nicht, er platzt mit los! Uebrigens verdiente Hr. Groote diese Behandlung nicht. Vom ultrademokratischen Standpunkte

ter, die Politik, sich Preußen anzuschließen, um den Rhein zu erlangen. Sie hofften auf Eventualitäten, welche dies ermöglichten. Die Regierung konnte eine solche Politik nicht haben, denn sie konnte sie nicht eingestehen, und Preußen wurde groß. Wie ernst die Lage ist, beweist das neue Militärgesetz. Welche ist nun die jetzige Lage? Thiers wirft nun einen Blick auf den Zustand der Dinge in Deutschland und meint dann, daß Preußen mit seinen Verbündeten heute 31 Millionen Einwohner besitze; der Norddeutsche Bund sei eine Illusion, denn der König von Preußen habe die militärische und die diplomatische Gewalt in seinen Händen, und sein Budget für jeden Soldaten sei höher, als das in Frankreich. Preußen habe außerdem prachtvolle Grenzen, besonders am Rheine und am Main. Es besitze Mainz, das Napoleon den Schlüssel von Europa genannt, und im Falle einer Niederlage könne es sich auf Koblenz und Mainz zurückziehen. Durch die Gestaltung Süddeutschlands mache man die militärische Einheit vollständig, und Herr von Bismarck verlange die schnelle Constituirung des Nordbundes, um seine militärische Alliance mit dem Süden zu machen, was eine Macht von 40 Millionen an den Grenzen Frankreichs herstelle. Oesterreich, das fast gänzlich ruinirt sei, suche sich zu reconstituiren. Man müsse wünschen, daß es ihm gelinge, weil sonst Norddeutschland sich dessen deutscher Provinzen ebenfalls bemächtigen werde.

Thiers will von der orientalischen Frage, trotz ihres Ernstes, und obgleich sie Europa im höchsten Grade interessirt, nicht sprechen. Er macht nur darauf aufmerksam, daß Constantinopel in den Händen des Czaaren, Rußland zur ersten Macht erheben und das Wort Napoleon's, daß Europa in 50 Jahren russisch oder republikanisch sein werde, sich im ersteren Sinne erfüllen würde. Man müsse daher verhindern, daß dieses geschehe.

Thiers bekämpft hierauf die Idee der Constitution der Nationalitäten; ihm zufolge will der gesunde Menschenverstand die Aufrechterhaltung des türkischen Reiches. Er wolle dieses nicht, weil er Geschmack an den Türken habe, sondern einzig und allein, weil die Türken einmal in Constantinopel seien. Thiers weis't hierauf auf die verständige Rede Lord Derby's hin, der seine Ansichten getheilt, und meint, daß die Türken keine größeren Barbaren seien, als die, welche sie ersetzen wollten. Er bedauert, daß die Türken keine Christen sind, aber man müsse einen Türken, der dem Koran treu sei, ebenso achten wie einen Christen, der das Evangelium achte. Rußland sei die Gefahr; es sei zwar von einem erleuchteten Fürsten regiert, aber er sei nicht allein, und man müsse auch mit seinem Lande rechnen.

Preußen und Rußland sind Thiers zufolge durch ihre Interessen verbunden, und man müsse daher fürchten, daß, wenn Rußland nach Constantinopel gehen wolle, Preußen nichts dagegen thun werde, wie auch Rußland Preußen am Rhein wahrscheinlich ruhig gewähren lassen würde. Thiers weiß nicht ob ein Alliancevertrag zwischen Preußen und Rußland bestehe; er meint, die Regierung werde wohl darüber Aufklärung geben können. Man hat, meint Thiers, letztes Jahr an Italien und Preußen gesehen, daß, wenn zwei Regierungen sehr intim sind, ein Alliancevertrag bald abgeschlossen ist.

Nach Thiers hat Frankreich die Ereignisse in der Hand; es müsse sich an die Spitze der bedrohten Interessen stellen, um neue Unbill zu verhindern. Der Frieden reiche hin, um dieses auszuführen. Frankreich habe zwar keine Verbündeten, Oesterreich habe noch kein Vertrauen und noch keine Zeit, um sich erkenntlich zu zeigen; Italien sucht neue Abenteuer; was Spanien anbelange, so seien die Pyrenäen nie so hoch gewesen, England sei der europäischen Angelegenheiten überdrüssig, Deutschland sei im Zwiespalte mit Frankreich wegen Dänemarks, die Schelde lasse es den Pontus euxinus vergessen, und Rußland halte sich fern. Es habe nach Sebastopol keinen Groll gegen Frankreich gehabt; aber in der dänischen und deutschen Frage sei es nicht gleicher Ansicht mit Frankreich. Thiers schließt daraus, daß Frankreich die beschädigten Interessen vertheidigen muß, indem es zugleich erklärt, daß es selbst denselben nicht zu nahe treten will. Es muß diese Erklärung so abgeben, daß England von seinen loyalen Gesinnungen überzeugt sein wird. England wird sich uns dann anschließen. Es sei nothwendig, daß Frankreich und England Hand in Hand gehen, damit kleine Staaten, wie Holland, Dänemark, Schweden, sich ihnen anschließen und Oesterreich ihrem Beispiele folgen kann. Auf diese Weise kann der Frieden gesichert werden. Frankreich und Europa bedürfen der materiellen und geistigen Ruhe; man müsse keine Politik der eitlen Popularität verfolgen, sondern sich einer soliden Politik befleißigen, welche die Freiheit gebe. Der Patriotismus, der in Frankreich, Gott sei Dank, nicht zu Grunde gegangen, sei eine Flamme, die, um wieder aufzulodern, des mächtigen Hauches der Freiheit bedürfe.

Thiers schließt seine oratorisch glänzende, sachlich aber sehr einseitige und befangene Rede (die 3½ Stunde währte) mit der billigen Phrase: Il n'y a plus une seul faute à commettre. (Nicht ein einziger Fehler darf mehr gemacht werden.)

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 18. März.

(Berichtigung). Der in Nr. 63 enthaltene Artikel über die Generalversammlung des Vereins für Rettung Schiffbrüchiger bedarf insofern einer Berichtigung, als die für diesen Verein in hiesiger Stadt aufgebrachten Jahresbeiträge nicht wie dort angegeben, nur 170 Thlr. sondern 551 Thlr. und zwar incl. 175 Thlr. Beitrag von der hiesigen Rhederei im vergangenen Jahre betragen haben. Dessenungeachtet bliebe eine größere Betheiligung des Publikums an diesem Vereine immerhin wünschenswerth.

(Die Kandidatur des Herrn Justizrath Martens betreffend.) Es ist von verschiedenen Seiten die Meinung geäußert worden, daß Hr. Martens schon in den Lebensjahren zu weit vorgerückt sei, um eine parlamentarische Thätigkeit kräftig ausüben zu können. Dem entgegen ist zu bemerken, daß Sr. Maj. der König im letzten glorreichen Feldzuge gerade die alten Generale zu Führern der großen Heersäulen berufen hatte, weil denselben Erfahrungen in der Taktik zur Seite stehen, und der glänzende Erfolg hat gelehrt, wie Recht Sr. Maj. hatte. Eine gleiche Folgerung kann auch auf Herrn Martens angewendet werden, da demselben reiche juristische und parlamentarische Kenntnisse zur Seite stehen und seine persönliche Erscheinung nicht den Eindruck macht, daß es ihm an Körper- oder Geistesfrische mangelt, sondern vielmehr manche seiner jüngern Kollegen von ihm überflügelt werden. Daß es ihm auch nicht an Popularität fehlt, hat Jeder Gelegenheit gehabt zu sehen, der Zeuge der herzlichen Theilnahme war, welche aus allen Ständen und von allen Berufsklassen ihm am vorjährigen Jubelfest entgegengebracht wurde. Was schließlich das ihm noch zuletzt zum Vorwurf gemachte politische Glaubensbekenntniß anbelangt, so hat ja der Führer der liberalen Partei sogar zugegeben, daß der zu wählende Parlaments-Abgeordnete nicht gegen alle unvortheilhaften Vorlagen Opposition machen solle, sondern den Weg des Compromisses einzuschlagen habe, um nur erst das Fundament zur norddeutschen Bundesverfassung zu legen, und das eben ist ja der Standpunkt des Professor Droysen, den auch Herr Martens zu dem seinigen erhebt.

(Die liberale Fraktion), welche der Justizrath Weiß am hiesigen Orte führt, hielt Sonnabend Abend behufs Aufstellung ihres Wahlcandidaten eine Generalversammlung im Schützenhaussaale ab. Herr Justizrath Weiß hatte sich wegen Unwohlseins entschuldigen lassen und so eröffnete und leitete Herr Röckner dieselbe. Dieser machte zuerst Mittheilungen über den in der hiesigen liberalen Partei ausgebrochenen häuslichen Zwist aus denen wir, wie aus der ganzen Art und Weise des Vortrags im Vergleich zu der H. Rickertschen Berichterstattung den Eindruck gewannen, daß die Schuld des Zwiespaltes hauptsächlich in dem Comité der andern Fraktion zu suchen sei. Darauf theilte er die ablehnenden Antworten der zur Wahlaufstellung in Aussicht genommenen Candidaten Löwe, Gneist und Hoverbeck mit, und zuletzt den dem Wahlcomité dadurch nothwendigerweise abgedrungenen Beschluß, das Suchen in der Ferne aufzugeben und in der nächsten Nähe Umschau zu halten, ob sich nicht ein Würdiger finden lasse, der die Ansichten dieser Fraktion auf dem norddeutschen Reichstage zu vertreten im Stande sei. Und siehe da, auch sie hatten gleich der andern Fraktion das Glück in ihrer nächsten Nähe das zu finden, was sie so lange in der Ferne vergeblich gesucht. Herr Otto Steffens war der für würdig befundene, der demnach der Versammlung als Kandidat vorgeschlagen und empfohlen wurde. Ja, ja, lieber Herr Röckner, so geht es, man sieht oft den Wald vor Bäumen nicht! Göthe sagt zwar: „Man kann nicht stets das Fremde meiden, das Gute liegt uns oft so fern," hier aber lag es ganz nahe.

Der Redner forderte darauf die Versammlung auf sich über den vorgeschlagenen Candidaten auszusprechen, und wenn es beliebt würde, noch andere vorzuschlagen. Er könne für seine Person davon nicht abgehen, daß die Fraction einen eigenen Candidaten aufstelle, denn der von der andern Fraction Aufgestellte könne von ihm nicht acceptirt werden, da derselbe schließlich doch nichts Anderes thun würde, als was der Candidat der Conservativen der Justizrath Martens offen und geradezu erklärt hätte, auch Herr Bischof werde trotz alles Sträubens doch den vorgelegten Verfassungs-Entwurf annehmen müssen. Und wenn auch voraussichtlich eine engere Wahl noch die nothwendige Folge dieses Schrittes sein würde, ja möglicherweise der Reichstag mit seinen Arbeiten fertig werden könnte, bevor der Vertreter Danzigs definitiv aus der Wahlurne hervorgegangen sei, so wäre es immer besser, Danzig bliebe gänzlich unvertreten, als daß es durch einen Mann vertreten würde, der diesen Verfassungsentwurf, welcher doch factisch alle Freiheiten des Volkes aufhebt, schließlich annähme. Obgleich ein lebhaftes Bravo den Vorschlag des Redners begrüßte, so hatte Herr Schwan doch das Herz in seiner Jungfernrede Herrn Commerzienrath Bischof der Versammlung zu empfehlen, da nach seiner Motivirung sie an Zahl zu schwach seien, einen eigenen Kandidaten durchzubringen. Das rief Herrn Herz auf die Tribüne, welcher äußerte, gegen diesen Vorschlag aufs entschiedenste protestiren zu müssen, denn die andere Fraction, welche Hrn. Bischof als Kandidaten aufstelle, habe offen ausgesprochen, man müsse den Zeitverhältnissen Rechnung tragen. Das im vergangenen Jahre vergossene Blut dürfe ihrer Meinung nach, nicht umsonst geflossen sein, man müsse sich also mit dem begnügen, was man möglicherweise erlangen könnte. Er erinnere aber, daß das 1813 vergossene Blut auch umsonst geflossen sei, denn das Volk habe die vorher versprochenen Rechte und Freiheiten doch nicht erlangt, auch das am 18. März 1848 gegen den Absolutismus vergossene Blut ihrer Brüder sei umsonst geflossen. Im Namen des Königs erkläre ich die Versammlung für geschlossen! so unterbrach die Stimme des Herrn Polizeiinspectors den Redner und die Versammlung ging langsam aber ohne Widerrede auseinander.

Die anwesenden Mitglieder der Rickert'schen Partei jubelten über diesen drastischen Ausgang der Verhandlungen und lieferten dadurch wiederum den Beweis, wie sie das Wörtchen „Freiheit," welches sie ja stets im Munde führen, nach Zeit und Umständen verschiedenartig zu definiren und zu moduliren verstehen, je nachdem es ihnen gerade paßt.

(Unglücksfall). Sonnabend Abend 8 Uhr fiel der Arbeiter Olschewski aus Zeisgendorf, welcher seit längerer Zeit in der Brauerei des Herrn Albert in Dirschau beschäftigt war, in den mit siedendem Biere gefüllten Braukessel, indem er beim Vorbeigehen ausglitt und so in den Kessel stürzte; der zu seiner Rettung persönlich herbeigeeilte Principal hat sich dabei bedeutende Brandwunden an den Händen zugezogen. Leider waren alle Bemühungen, welche angestellt wurden, um das Leben des Unglücklichen zu erhalten, vergeblich; Olschewski starb gestern früh 1 Uhr. — Er hinterläßt eine Frau und ein kleines Kind, dessen Taufe gestern vollzogen werden sollte.

— (Unglücksfall.) — Heute früh wurden in der Privatkaserne des 3. Ostpr. Gren.-Regts, Nro. 4 in der Töpfergasse die in einer Stube befindlichen 10 Mann vom Kohlendunst so betäubt vorgefunden, daß es nur mit Mühe gelang 9 Soldaten ins Leben zurückzurufen während der zehnte todt blieb. Die Leute hatten sich den Ofen erst Mittags geheizt und die Klappe zu früh geschlossen.

(Das grellste Genrebild), vor welchem selbst eine Hogartsche Phantasie banquerott werden könnte, bot ein betrunkener Leichenträger, welcher in diesen Tagen, gefolgt von den Leidtragenden, ein Kind zu Grabe brachte. Käme eine solche Scene in einem Roman vor, man würde sie nicht für möglich halten.

(Vorlesung). Morgen Abend 7 Uhr wird Herr Seminar-Direktor Schneider aus Bromberg eine Vorlesung zum Besten des Johannisstifts über das Thema: „Josua oder die Eroberung des heiligen Landes" im Gewerbehause abhalten.

(Schifffahrt). Am Sonnabend traf der Dampfer Ida, welcher in England den Winter über einer größeren Reparatur unterworfen war, wieder hier ein und löscht mit dem Amsterdamer Dampfer Rubens zur Zeit Stückgüter am Kgl. Seepackhof.

— (General-Versammlung des stenographischen Kränzchens am 15. März.) — Vor Eintritt in die geschäftl. Tages-Ordnung erwähnt der Vorsitzende des am 8. Januar erfolgten Todes des Meisters Stolze und der in Gemeinschaft mit dem hiesigen stenogr. Verein am 3. März abgehaltenen Gedächtnißfeier zu Ehren desselben und fordert die Versammlung auf, zur Anerkennung der Verdienste Stolze's um die Wissenschaft der Stenographie, sich von den Plätzen zu erheben. — Nach Verlesung des Protokolls der letzten Gen.-Vers. berichtet der Vorsitzende über die seitdem stattgehabten statistischen Veränderungen: es sind neu aufgenommen 7 ordentliche Mitglieder und 1 correspondirendes (Herr Gäbel in Riga), so daß das Kränzchen heute 62 Mitglieder zählt und zwar: 1 Ehren-Mitglied, 34 ordentliche und 27 corresp. Mitglieder. Die Correspondenz beläuft sich auf 61 eingegangene und 105 ausgegangene Briefe. — Die Mitglieder Herren Statzkowski, Tiedtke, Brinckmeyer und der Vorsitzende haben die Reden in der Versammlung am 25. Januar, in welcher Dr. Langerhans als Reichstags-Kandidat auftrat, stenographirt, ebenso die beiden erstgenannten in Gemeinschaft mit einigen Mitgliedern des hiesigen stenographischen Vereins die Rede des Abgeordneten Twesten am 6. März. Auch haben die beiden corresp. Mitglieder Herren Guse und Ideler bei einer ähnlichen Veranlassung in Colberg sich praktisch bewährt. — Die hiesigen Mitglieder Herren Statzkowski, Stachowitz, Claassen, und der Vorsitzende haben im Laufe des Winters stenogr. Unterrichts Kurse geleitet, welche theils beendet, theils noch im Gange sind. Außerdem sind die corresp. Mitglieder Herren Canalmeister Schultz in Platenhof, Isenburg in Gorka, Duchowna, Kräsin in Schlaischow bei Zelasen, Ideler in Colberg und Karl Göbel in Koburg thätig gewesen im Ertheilen von stenographischen Unterricht. — Es folgen Mittheilungen über innere Angelegenheiten des Kränzchens und Referate aus den stenogr. Zeitschriften, woraus hervorzuheben, daß die Stolze'sche Stenographie von Herrn Kaufmann Anger in Halberstadt auch auf die Holländische Sprache übertragen ist. — Mittheilungen aus der sehr umfangreichen Correspondenz schließen die Versammlung.

(Traject über die Weichsel). Terespol Culm, theils zu Fuß über das Eis, theils per Kahn. Warlubien: Graudenz nur bei Tage, per Kahn. Czerwinsk: Marienwerder ebenso.

Handel und Verkehr.

Danzig, 18. März 1867.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt: 124/5 — 126 ℔ 98, 102½—100, 104 Sgr.; 127—129 ℔ 102½, 106 — 103½, 106½, Sgr.; 130, — 131/2 ℔, 132 — 133 ℔ 107½, 110 111 Sgr. — Weizen bunt: dunkelbunt und abfallende Qualität 118/19— ℔, 85 87½, Sgr., 121/22 — 122/23 ℔ 87, 88 — 88, 91 Sgr., 124/5/6 26/27 ℔ 90, 92½—92½, 95 Sgr. pr. 85 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 120—122 ℔ 58½, 59—59½, 60 Sgr., 124—126 ℔, 60½—61½, 62 Sgr. 127—128 ℔ 62, 62½—62½, 63½ Sgr. pr. $81\frac{5}{6}$ ℔ preuß pr. Schffl. einzuwiegen.

Gerste, kl. Futter- 98/100 — 103/4 ℔ 48, 48½—49 50, Sgr. pr. 72 ℔ pr. Schffl. einzuwiegen.— Gerste, kl. Malz- 102—104 ℔ 48, 49 — 50 50½, Sgr. 106 — 108 ℔ 51, 51½—52½, 53 Sgr. 110 ℔ 54, Sgr. pr. gemessenen Scheffel. — Gerste, gr. Malz- 105 ℔, 50 51, Sgr. 107—110 ℔ 52, 52½—53½, 54½ Sgr., 112—114 ℔ 55, 55—55½, 56 Sgr. pr. 72 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch 62½, — 64, 65 Sgr., abfallende 57, 58—59, 61 Sgr. pr. 90 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Spiritus: $16\frac{1}{6}$ Rt. pr. 8000 % Tr.

Für Weizen war heute mehrseitige Frage. Die bezahlten Preise sind gegen letzten Markttag fl. 5—fl. 10— pr. Last höher. — Umsatz 130 Last.

Bedungen wurde: für ord. 121/22 ℔ fl. 525, 123/24 ℔ bezogen fl. 545, bunt 124/25 ℔ bezogen fl. 560, 123/24 ℔ desgleichen fl. 580, 124 ℔ desgleichen fl. 585, gut- und hellbunt 124/25 ℔ fl. 607½, 124 ℔ weiß fl. 610, 124/25 ℔ weiß fl. 615, 125 ℔ weiß fl. 620, 127 ℔ fl. 620, 129/30 ℔ fl. 625, 127 ℔ weiß fl. 630, 128/29 ℔ fl. 630, hochbunt 127/28 ℔ fl. 635, 128/29 ℔ fl. 640, 129 ℔ fl. 645, 129/30 ℔, 130 ℔ fl. 650 pr. 5100 ℔ pr. Last.

Roggen unverändert. Umsatz 10 Last. 122/23 ℔ fl. 360, 124 ℔ fl. 363, 124/25 ℔ fl. 366, 126/27 ℔ fl. 373½, 127 ℔ fl. 375 pr. 4910 ℔ pr. Last.

Gerste kl. 97 ℔ fl. 288, 101 ℔ fl. 297, gr. 113/14 ℔ fl. 306 pr. 4320 ℔ pr. Last.

---

aus sprach er gut, gediegen. Der schmächtige, ältliche Herr mit dem langen Kinnbart hat eine kräftige Stimme, wenn er auch es liebt, gerade die Pointen und Schlagwörter leise zu flüstern. In der linken Hand ein Actenstück, gesticulirte er lebhaft mit der rechten, man empfand mit ihm seine Begeisterung für die Volksrechte, die er um keinen Preis, auch nicht um der Deutschen Einheit willen um ein Jota geschmälert sehen will. Mir kam er vor, wie der Sprecher einer Burschenschaft, der nicht lassen will vom ganzen Arndt'schen Deutschen Vaterland, und dem die Mainlinie wie ein Riß durch das eigene Herz geht. Das Publikum und wohl auch das Haus waren nicht wenig überrascht, als der Ministerpräsident sich nach Groote zum Worte meldete. Es war eine zündende Rede, die folgte. Zwar werden die Worte Bismarck's stets durch das Stocken und den Mangel an Redefluß in ihrer Wirkung abgeschwächt werden, aber von ihm gilt das, was ich oben von Braun sagte, und was man auch von Groote präcidiren darf: es ist das Herz, das Selbstempfundene, das Selbsterlebte, was sich Worte leiht. Solche Männer gehören in's Parlament, sie mögen ihren Platz rechts oder links nehmen. Man konnte heute die Wirkung des Ausspruches des Ministers wirklich eine eingreifende nennen, als er seinem Vorredner erwiderte: „Man sagt, ich würde mir schon zu helfen wissen, wenn der Reichstag auch ablehnte. M. H., ob ich mir dann zu helfen wüßte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich dann nicht mehr helfen werde." Herr v. Gottberg, der nach Bismarck sprach, und zwar für den Verfassungs-Entwurf, hatte gerade wie sein Erzfeind Groote mit der Unruhe des Hauses zu kämpfen. Ich hatte mir unter dem bekannten Vorkämpfer der Conservativen etwas ganz Anderes gedacht, und glaubte eher, heute einen Privatdocenten vor mir zu sehen, der seine ersten Uebungen macht, sich ohne Concept zu behelfen. Bald mit dem linken, bald mit dem rechten Ellbogen sich auf das Pult lehnend, trug er ausdruckslos vor, als wenn es der in einen Conservativen metamorphisirte Twesten wäre. Darauf sprach Herr v. Münchhausen und zwar wiederum vom Platze. Eine würdige, edle Gestalt! Mit langsamer, tiefer Stimme giebt er dem Schmerze um das Loos seines engern Vaterlandes Hannover Ausdruck. Oft schien er wie zusammenzubrechen. So bewegt war er. Die Aufmerksamkeit im Hause war auf das Höchste gespannt. Der Kriegsminister erhob sich von seinem Sessel, um von einem andern Platze den Redner besser hören und sehen zu können. Die Bravo's waren allerdings nur sehr vereinzelt, von der äußeren Linken her, während Herr v. Münchhausen auf der äußern Rechten Platz genommen, was ihn nicht hinderte, sich gegen den Verfassungsentwurf zu erklären und dafür die Volksrechte zu verherrlichen. Seine lange Abschweifung auf die Dinge in Hannover veranlaßte wiederholentlich den Ruf: „zur Sache." Aber der Präsident nahm ihn in Schutz. Man darf nicht leugnen, es war eine tragische Erscheinung, eine tragische Rede. Man konnte an Marius auf den Trümmern Karthago's denken, oder an einen biblischen Propheten, der den Untergang Judas beklagt. Freilich war die Abfertigung, die Herr v. Münchhausen gleich hinterher durch Bismarck erfuhr, eine sehr derbe. Ich habe den Minister selten so leidenschaftlich erregt gesehen. Noch nie hat er aber so treffend, so schlagend das schreiende Unrecht Hannovers gegen Preußen nachgewiesen. Jahre lang ist Graf Platen gewarnt worden. Er konnte seinem Herrn das Schicksal ersparen. Glauben Sie wohl, daß auch hierzu die äußerste Linke zischte, währen das übrige Haus und die Tribünen die Rede des Ministers mit stürmischem Applaus begleiteten? (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Romantische Geschichten von Schmugglern, welche Wind und Wetter trotzend ihr gesetzwidriges Geschäft am Strande treiben, harte Kämpfe zur See und zu Lande mit den Zollkuttern und Küstengarden ruhmreich bestanden, oft mit reicher Ladung glücklich einliefen, oft nur mit genauer Noth den Sturmesnöthen und verfolgenden Schiffen entkamen, zuletzt aber der See oder dem Gesetz zum Opfer fielen; Geschichten von Schmugglern, denen Weib oder Geliebte auf die wüste See hinaus folgte, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen, und dann wieder Geschichten von solchen, deren Bräute vom Ufer aus mit ansehen mußten, wie ihre Barke an den Felsen zerschellte oder in den Grund geschossen wurde, leben in Menge unter dem Landvolke auf allen englischen Küstenstrichen, die vermöge ihrer Formation dem Schmuggel Vorschub leisten können. Das Great Ormes Head mit seinen steil in die See abfallenden unterwaschenen Felswänden und Meereshöhlen, von denen fast alle nur von der Wasserseite aus zugänglich sind, sieht so aus, als ob die Natur es zum Frommen der Schmuggler geschaffen hätte, kein Wunder daher, daß es lange Zeit einer ihrer berüchtigsten Schlupfwinkel war und bis auf den heutigen Tag wundersame Dinge von ihren Helden- und Liebesabenteuern zu erzählen weiß.

Jeane Morgan war das schönste Mädchen auf Meilen in der Runde. Kein Antlitz war ruhiger als das ihrige, kein Lächeln gewinnender, und dabei pflegte sie den alten Fischer, ihren Großvater, wie nie ein Vater oder Großvater gepflegt worden ist, und hielt die Hütte, in der sie mit ihm lebte, so schmuck und blank, daß sich keine andere des Landes damit vergleichen durfte. Jeane war verliebt und verlobt, aber der Bursche, dem sie vor allen Bewerbern den Vorzug gegeben hatte, war arm wie sie selber, so bitter arm, daß er nicht eine Hütte mit dem Nothwendigsten für eine junge Wirthschaft ausstatten konnte. Die Beiden warteten und sparten geduldig, ein, zwei, drei Jahre, ohne dem Ziele ihrer Wünsche viel näher gekommen zu sein. Denn der Fischfang reichte kaum zum Leben hin und der Alte brauchte zuweilen Arznei. Da ergab sich William dem Bösen. Ein Mann Namens Simpson war als waghalsiger Schmuggler in der ganzen Umgegend berühmt und stand im Geruche großen Reichthums; diesem bot sich William als Gehülfe an, in der Hoffnung, durch ein paar erfolgreiche Fahrten mehr zu verdienen, als er beim ärmlichen Fischerhandwerke in vielen Jahren erwerben könnte. Er wurde angenommen und Tags darauf war er auf dem Wege nach Holland. Seine Sparbüchse hatte er mitgenommen, um ein kleines Nebengeschäft auf eigene Hand zu wagen, Jane war brieflich von seinem Unternehmen benachrichtigt, auf treue Liebe und glückliches Wiedersehen vertröstet worden.

Drei Monate später stand die gesammte Einwohnerschaft des Dorfes auf den Klippenvorsprüngen am Eingange der Bucht, von denen sich diese und das Meer weit hinaus, bis hinauf zur Insel Man, überblicken läßt. Die See ging hoch, zwei Fahrzeuge waren in Sicht, es kannte sie jeder im Dorfe. Das kleinere mit den braunen Segeln war die heimkehrende Barke des Schmuggelherrn Williams, das andere ein Zollkutter, der seit Monaten in diesen Gewässern kreuzte. Es war eine Jagd auf Tod und Leben, beide hatten den letzten Fetzen Segeltuch aufgespannt und kämpften mit aller Macht gegen die Wellen, die sich mit weißen Kämmen auf der unbegränzten Wasserfläche brachen. Die Barke hielt sich wacker. Schon war sie dem Ufer auf eine Meile nahe gekommen, nur noch ein Viertelstündchen, und sie war geborgen, denn über die Barre konnte wohl sie, nicht aber der schwere Kutter, dem die Sandbank wehrte, hinwegkommen. Da plötzlich leuchtete ein Blitz vom verfolgenden Zollkutter auf, ein Kettenschuß schlug in die Barke und brach den Hauptmast entzwei. Er wurde mit unsäglicher Arbeit vollends umgehauen, von der Takelage befreit und über Bord geworfen, dann flog das Schifflein munter wieder vorwärts. Ein zweiter Schuß — diesmal eine Granate — schlug zwar in die Kisten auf dem Deck und warf drei Leute von der Mannschaft nieder, doch war es der letzte. Gut gesteuert, bog die Barke um den letzten Klippenvorsprung am Eingange der Bucht, worauf der Kutter, dem kein Jagen und Schießen mehr helfen konnte, Rechtsum machte. Ihm folgte ein lautes Triumpfgeschrei der geborgenen Mannschaft, in das die angstbefreiten Zuschauer am Ufer einstimmten. Die Barke fuhr die Klippe entlang dem Ankerplatze zu, und dorthin eilte die Menge längs des steilen Klippenpfades. Allen voran mit fliegendem Haare Jane Morgan, um den Ersehnten zu begrüßen.

Das Weitere ist bald erzählt. William war einer von den Dreien, denen die Granate durchs Leben gefahren war. Jane sank todt an seiner Leiche nieder. Ihr Grab liegt bei der alten verfallenen Kirche am Abhange des Great Ormes Head.

— (Die Preußen sind Schuld.) Ein einfältiger Bauernjunge, täppisch, unbeholfen, übrigens von guter Gemüthsart, stand vor einiger Zeit des Diebstahls beschuldigt vor den Schranken des Kreisgerichtes in Chrudim. Das Motiv, welches den bisher grundehrlichen Burschen zu diesem Verbrechen veranlaßte, ist wahrhaft originell und dürfte selten dagewesen sein. Der Junge hatte nämlich einen ganz außerordentlichen Respekt vor den preußischen Kriegern, und die drastischen Histörchen, welche die geschäftige Fama von der Unwirthlichkeit der fremden Gäste in ganz Böhmen kolportirte, waren wenig geeignet, seine Grillen zu verscheuchen. Als nun aber gar nach der Affaire von Königgrätz die Heeressäulen der preußischen Armee in Eilmärschen näher rückten, stieg seine Angst auf das höchste, und er beschloß aus dem stillen Burgfrieden seines heimatlichen Dorfes so schnell als möglich Reißaus zu nehmen. Aber wohin fliehen ohne einen Kreuzer Geld in der Tasche? Doch halt, der Nachbar hatte einige Thaler in dem Schranke verwahrt. Hastig erbrach der Angeklagte den Kasten, steckte ungefähr 12 fl. zu sich und lief wie von einem Dämon verfolgt mehrere Tage lang hinter der retirirenden österreichischen Armee einher. Nach höchst beschwerlichen Kreuz- und Querfahrten besann er sich schließlich eines Besseren und kehrte in einem bemitleidenswerthen Zustande in seine Heimat zurück.

Das Maß seiner Leiden sollte indessen noch nicht voll sein. Des Diebstahls angeklagt, bekannte er zerknirscht seinen Fehltritt und meinte mit thränenerstickter Stimme, die Preußen seien daran Schuld. Der Gerichtshof erkannte auf eine drei wöchentliche Kerkerstrafe.

Am 15. d. Mts. wurde meine geliebte Frau von einem gesunden Töchterchen glücklich entbunden.

Ohra am Schönfeldschen Weg d. 16. März 1867.

H. Greinert, Lehrer.

Nächste Gewinnziehung am 15. April 1867.

Höchste Gewinn-Aussichten!

Für 6 Thaler

erhält man ein halbes, für **12** Thaler ein ganzes Prämien-Loos, gültig **ohne jede weitere Zahlung** für die fünf großen Gewinnziehungen der 1864 errichteten Staats-Prämien-Lotterie, welche vom 15. April 1867 bis zum 1. März 1868 stattfinden, und womit man fünfmal Preise von fl. **250,000, 220,000, 200,000, 50,000, 25,000** ꝛc. gewinnen kann.

Bestellungen mit beigefügtem Betrag, Posteinzahlung, oder gegen Nachnahme, beliebe man baldigst und direkt zu senden an das Handlungshaus

A. Bd. Bing, Schnurgasse 5, in Frankfurt am Main.

Listen und Pläne werden gratis u. franco übermittelt.

NB. Zu der nächsten am 15. April d. J. stattfindenden Gewinnziehung, deren Haupttreffer fl. 220,000 ist, erlasse ich gleichfalls halbe Loose à 1 Thaler, ganze Loose à 2 Thaler, 6 ganze und 12 halbe Loose à 10 Thaler gegen baar, Posteinzahlung oder Nachnahme.

Einladung zum Abonnement
auf die
„Augsburger Neuesten Nachrichten."

Mit dem 1. April 1867 beginnt das II. Quartal des sechsten Jahrganges dieses täglich erscheinenden Blattes, bestehend in 12 und 16 Oktav-Seiten, zu dem vierteljährlichen Preise von nur 48 kr. oder 14 Sgr.

Dieses zur freiheitlichen Entwicklung beitragende Blatt bietet reichhaltiges Material der politischen Welt-Ereignisse und sonstiger wichtiger Vorkommnisse, Handels- und volkswirthschaftliche Nachrichten, Frachtpreise, Schwurgerichts-Verhandlungen ꝛc. ꝛc., Magistrats- und dergl. Sitzungen, vermischte Nachrichten und gemeinnützige Vorschläge aller Art. — Neben dem politischen Theile ist ein **Feuilleton** angereiht, das eine große Auswahl **interessanter und spannender Erzählungen** und eine Fülle unterhaltender Aufsätze enthält. — Den Schluß des Blattes füllen Ankündigungen und Geschäftsanzeigen jeder Gattung.

Die erworbene Beliebtheit und den verstärkten Absatz unseres Blattes zu erhalten, wird auch künftig unser eifrigstes Bestreben sein. — Als beste Empfehlung dieses Blattes spricht die große Verbreitung desselben nach allen Gegenden hin. Wir stellen deshalb angelegentlichst an das verehrliche Lesepublikum die Bitte, Bestellungen auf die **„Augsburger Neuesten Nachrichten"** baldmöglichst bei den einem Jeden nächstgelegenen Postämtern oder Postboten zu machen, um die Blätter vollständig liefern zu können.

Augsburg, im März 1867.

Der Verleger und Herausgeber.

Concessionirte
Privat-Entbindungs-Anstalt in Mainz.

Dieses seit Jahren bestehende Institut bietet alle Garantie sorgfältiger Behandlung, Geheimniß, billige Bedingungen. Prospecte ertheilt **Julie Nauch,** Direktorin, Neuer Kästrich 14. Walpodenstraße.

Pensions-Anzeige.

In unsre Pension können noch einige junge Mädchen aufgenommen werden. Auf Wunsch Unterricht in Musik, Sprachen und Schulwissenschaften. Auch finden Kinder, deren Eltern während des Sommers außerhalb der Stadt wohnen, Mittagstisch oder Aufnahme für einzelne Tage der Woche. Näheres Schmiedegasse 16, 2 Tr. bei

Marie Neydorff.

Der Maschinenbauer.

Illustrirte Zeitschrift für mechanische Technik und Organ für Fabrikanten, Gewerbetreibende und Techniker. Abonnementspreis **vierteljährlich 1 Thlr. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie jedes Postamt entgegen.** Inserate finden darin weite Verbreitung und kostet die gespalt. Zeile oder deren Raum 2 1/2 Ngr.

Verlag von **A. H. Payne** in Leipzig.

Die Droguen-, Farben- & Colonialwaarenhandlung
von
Friedrich Groth,
vormals **F. G. Kliewer, 2 Damm 15**

empfiehlt ihr reichhaltigst sortirtes Lager von **Farben** in jeder Nuance zu Oel- und Wasseranstriche. Stets vorräthig in Oel gerieben ist: **Fs. Bleiweissoxyd, Zinkweiss, Grau** vom besten Bleiweiß, **Grün, Blau, Roth, Braun u. Gelb** ꝛc.

Ferner **Lacke** als: **Copal** weiß und hell, **Bernstein I. u. II., Asphalt** oder **Eisenlack. Eichenholz, Damar,** weiß u. braun **Spiritus, fsl. Wagen-, exl. fein Kutschenlack,** die sich durch schönen Glanz und schnelles Trocknen besonders auszeichnen, außerdem **Pinsel** zur feinen Oelmalerei, gewöhnlichen Anstrichen und zum Lackiren.

Die Preise sind billigst gestellt und werden **Aufträge** nach **auswärts** schnell und mit Sorgfalt ausgeführt.

In zweiter Auflage erschien in unserm Commissionsverlag:

Contretanz-Büehlein.

Anleitung
zum richtigen Verständniss dieses Tanzes, der Lanciers und des Prince Impérial, nebst Contretanz-Commando
von
Albert Czerwinski,
Mitglied der Tanzacademie zu Paris und Tanzlehrer in Danzig.
Preis 5 Sgr.

Danzig.
Léon Saunier'sche Buchhandlung.
A. SCHEINERT.
20. Langgasse 20.

Inserate jeder Art

besorgen **prompt** zu den **Original-Insertionspreisen,** ohne Anrechnung von Porto und sonstige Spesen in **sämmtliche deutsche, französische, englische, holländishe, russische, amerikanische etc. etc. Zeitungen**

G. L. Daube & Co.
ZEITUNGS-ANNONCEN-EXPEDITION
in
Frankfurt a. M. & Hamburg.

Bei grösseren Aufträgen gewähren wir den **höchstmöglichsten Rabatt** und versenden unser **neuestes ausführliches Verzeichniss aller Zeitungen des In- und Auslandes gratis und franco.**

Kosten-Anschläge stehen bereitwilligst zu Diensten.

Kirchliche Nachrichten
für die Zeit vom 11. bis 17. März.

St. Marien. Getauft: Tochter Marie Pauline d. Schuhmachergesellen Pisanski.

Aufgeboten: Vergolder Robert Caplan m. Jgfr. Anna Amalie Henriette Gerth, Buchbinder Nicolaus Jacob Kern m. sep Frau Henriette Wilhelmine Schirrmacher geb. Repp.

Gestorben: Wittwe Barbara Bellair geb. Schiebler, 73 J. 1 M. 7 T. Wassersucht.

St. Barbara. Getauft: Söhne, Herrmann Julius d. Arb. Johann Gottlieb Melzer, Heinrich Gustav d. Einwohner Heinrich Sawatzki (Krakau), Tochter Amalie Charlotte d. Arbeiter Ferdinand Alexander Harlaff, 1 uneheliches aus dem Hebeammen-Institut.

Aufgeboten: Kaufmann Georg Frdr. Albert Hoffmann (Neufahrwasser) m. Jgfr. Charlotte Auguste Luise Klau (Kahlbude), Königl. Reg.-Haupt-Kassen-Buchhalter Eduard Fritsch m. Jgfr Ottilie Friederike Kelp, Drechslergehülfe Martin Raschke m. Jgfr. Henriette Johanna Wölke a. Elbing.

Gestorben: todtgeb. Sohn d. Arb. Schönhof (Sandweg) Arbeiterfrau Amalie Wilhelmine Kurtz geb. Drick, 40 J. 8 M. 11 T. Typhus Aufwärterin Ottilie Grunwald, 43 J. Chron. Darmkatarrh u. Wassersucht.

Angemeldete Fremde am 17. März 1867.

Englisches Haus. Die Herren: Kaufl. Schwechten a. Berlin, Meyer a. Riga, Engelhart aus Barmen, Domainenpächter von Schultz aus Baylin.

Hotel de Berlin. Die Herren: Rittergutsbesitzer Stamorowitz a. Cöslin, Winschmann aus Thorn, Kaufl. Weinmann a. Mainz, Heilmann a. Magdeburg, Kronenstock a. Breslau.

Hotel zum Kronprinzen. Die Herren: Kaufleute Röschen und Jansen a. Berlin, Grabowsky a. Frankfurt a. M. Brauereibesiter Krause n. Gem. a. Marienwerder, Gutsbes. Zimdars a. Grebinerfelde.

Walters Hotel. Die Herren: Hauptmann Dörge a. Danzig, Gutsbesitzer von Gerlach a. Miloczewo, Rittergutsbesitzer v. Teßmer aus Borkow, Kaufl. Jacoby a. Bromberg, Molz a. Cüstrin, Bohme a. Berlin.

Stadttheater zu Danzig.

Dienstag, den 19. März. Letztes Auftreten der Geschwister Delépierre, Violin-Virtuosinnen aus Paris. **Wenn Frauen weinen.** Lustspiel in 1 Act von A. Winterfeld. Hierauf: **Das bin ich!** Lustspiel in 1 Act von H. v. S.

Selonke's Etablissement.

Dienstag, den 19. März.

Großes Conzert und Auftreten sämmtlicher engagirter Künstler.

Berliner Börse vom 16. März.

Wechsel-Course vom 16.

Amsterdam 250 fl. kurz	5	143 7/8 bz
do. 2 Monat	5	143 1/8 bz
Hamburg 300 Mark kurz	4	151 7/8 bz
do. 2 Monat	4	151 3/8 bz
London 1 Lstrl, 2 Monat	4	6. 23 1/4 bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	3	81 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	5	79 5/8 bz
do. do. 2 Monat	5	79 1/4 bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	5	56 24 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3 1/2	56 26 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	6	99 5/6 G
do. 3 Monat	6	99 5/12 G
Petersburg 100 R. L. Woch.	7	89 3/4 bz
do. do, 3 Monat	7	88 1/2 bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	4 1/2	110 7/8 bz
Warschau 90 R. 8 Tage.	6	81 1/8 bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	104 1/8 bz
Freiw. Anleihe	4 1/2	100 bz
St.-A. von 54—55, 57	4 1/2	100 1/4 bz
do. von 59	4 1/2	100 1/4 bz
do. von 56	4 1/2	100 1/4 bz
do. von 64	4 1/2	100 1/4 bz
do. von 50—52	4	91 3/4 bz
do. von 53	4	91 3/4 bz
do. von 62	4	91 3/4 bz
Staats-Schuldscheine	3 1/2	84 3/4 bz
Pr.-Anl. von 55 à 100	3 1/2	121 3/4 bz
Kr-. und Nm. Sch.	3 1/2	82 3/4 G
Od.-Dchb.-Oblig.	4 1/2	— —
Kur- u. Neum. Pfandbriefe	3 1/2	79 1/4 bz
do. neue	4	90 1/2 bz
Ostpreußische Pfandbriefe	3 1/2	78 G
do. "	4	86 3/4 bz
Pommersche "	3 1/2	78 7/8 bz
do "	4	90 3/8 bz
Westpreußische Pfandbriefe	3 1/2	77 G
do. "	4	86 bz
do. neue	4	— —
do. do.	4 1/2	94 3/4 bz
Preußische Rentenbriefe	4	91 1/8 G

Gold- und Papiergeld.

Friedrichsd'or	113 5/12 bz	Dollars	1.12 1/2 G
Gold-Kronen	9. 8 1/2 G	Sovereigns	6.23 G
Louisd'or	111 1/8 G	Russische Bakn.	81 3/4 bz
Napoleonsdor	5. 12 1/8 bz	Polnische do.	— —

Druck und Commissionsverlag von A. W. Wendt in Danzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.